

ROMAN

WIE
VIEL
VON
DIESEN
HÜGELN
IST
GOLD

C PAM
ZHANG

S. FISCHER



C Pam Zhang

Wie viel von diesen Hügeln ist Gold

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Eva Regul

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Mit einer Pistole in den Händen und der Leiche des Vaters auf dem Rücken des Pferdes, durchqueren die chinesischen Waisenkinder Lucy und Sam die Prärie. Es ist ein unbarmherziges Land, von Bisonknochen übersät und dem Goldrausch verfallen. Die Geschwister wollen den Vater gemäß des chinesischen Rituals begraben – mit zwei Silberdollars auf den Augen. Nur auf diese Weise kann Ba ›nach Hause finden‹. Doch wo in diesem fremden Land ist für Lucy und Sam das Zuhause, das so unerreichbar scheint wie das versprochene Gold in den Hügeln?

Mit wilder Sprachmagie erzählt C Pam Zhang, Tochter chinesischer Einwanderer in Amerika, von der Sehnsucht anzukommen – an einem Ort und in einer Identität, die sich über die Grenzen von Herkunft und Gender hinwegsetzt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

C Pam Zhang wurde 1990 in Peking geboren, ist aber hauptsächlich ein Geschöpf der Vereinigten Staaten. Sie hat bislang in dreizehn Städten gelebt und ist immer noch auf der Suche nach einem Zuhause. Zahllose Schreibstipendien wurden ihr verliehen, darunter das des renommierten Iowa Writer's Workshops. Ihre Literatur erschien u.a. in Harper's Bazaar und im New Yorker. »Wie viel von diesen Hügeln ist Gold« ist ihr Debütroman, der in den USA zur hochgelobten Überraschungssensation des Frühjahrs wurde. Der Bestseller schaffte es sogar auf die Longlist des Booker und wurde 2020 zu einem von Obamas Lieblingsbüchern. Zhang lebt zurzeit in San Francisco.

Eva Regul, geboren 1974 in Kiel, studierte Literaturwissenschaft in Berlin und lebte anschließend ein Jahr in London. Nach ersten Übersetzungen während des Studiums arbeitete sie mehrere Jahre als Untertitlerin. 2019 kehrte sie in die Welt der Bücher zurück und überträgt seither Literatur aus dem britischen und amerikanischen Englisch ins Deutsche.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »How much
of these Hills is Gold« bei Riverhead Books,
an imprint of Penguin Random House LLC., New York

Copyright © 2020 by C Pam Zhang
All rights reserved.

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds für die
großzügige Förderung dieser Arbeit.

Covergestaltung: KOSMOS - Büro für visuelle Kommunikation

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen
Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490909-7

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Quotes
.....

Widmung
.....

Motto
.....

TEIL EINS
.....

GOLD
.....

PFLAUME
.....

SALZ
.....

SCHÄDEL
.....

WIND
.....

ERDE
.....

FLEISCH
.....

WASSER
.....

BLUT
.....

TEIL ZWEI
.....

SCHÄDEL

ERDE

FLEISCH

PFLAUME

SALZ

GOLD

WASSER

ERDE

WIND

BLUT

WASSER

TEIL DREI

WIND WIND WIND WIND WIND

TEIL VIER

ERDE

WASSER

FLEISCH

SCHÄDEL

PFLAUME

WIND

BLUT

GOLD

SALZ

GOLD

GOLD

DANK

Gespräch mit C Pam Zhang

»Das kühnste Debüt des Jahres.« The Observer

»Eine faszinierend schöne Erzählung, die an Steinbeck und Faulkner erinnert, in einer Sprache, die ganz ihre eigene ist.«

The New York Times

»Zhangs Sprache ist nicht nur einfach hinreißend, sie ist revolutionär. Abwechselnd schön und brutal, ist dieses Debüt eine Wucht und eine visionäre Ergänzung zur amerikanischen Literatur.« Star Tribune

»Wenn es jemals eine Zeit gibt, sich kopfüber in Zhangs Saga zu werfen, dann jetzt. Eine dringliche Hommage an die unerzählten Geschichten amerikanischer Einwanderer.« The

San Francisco Chronicle

»Ein wildes und glänzendes Buch, das aus den Zwischenräumen zwischen Mythos und Traum hervorbricht.« Lauren Groff

»Ein umwerfender, wilder Gesang auf die Familie und die Sehnsucht nach Herkunft und Zugehörigkeit. C Pam Zhang ist eine furchtlose Autorin, das Buch ein Wunder.« Garth

Greenwell

»Außergewöhnlich« Chigozie Obioma

»Dieser Roman ist fesselndes Abenteuer, zarte Coming-of-Age-Geschichte und die Ankunft eines neuen großen Talents.« Esquire

»Herausragend« The Washington Post

»Unvergesslich« The Times

»Gehört in ein Bücherregal ganz für sich allein.« NPR

*Für meinen Vater,
Zhang Hongjian,
geliebt, doch nie recht gekannt.*

This land is not your land.

TEIL EINS

XX62

GOLD

Ba stirbt in der Nacht, und so machen sie sich auf die Suche nach zwei Silberdollars.

Sam klopft am Morgen einen zornigen Rhythmus, aber Lucy hat das Bedürfnis, etwas zu sagen, bevor sie gehen. Die Stille lastet schwer auf ihr, drängt sie, bis sie nachgibt.

»Tut mir leid«, sagt sie zu Ba in seinem Bett. Das Laken, das ihn einhüllt, ist das einzig Saubere in der schummrigen Hütte, in der schwarzer Kohlenstaub alles bedeckt. Um den Dreck hat Ba sich schon zu Lebzeiten nicht geschert, und auch im Tod geht sein schmaler, giftiger Blick daran vorbei. Und an Lucy. Direkt zu Sam. Sam, das Lieblingskind, rundes Bündel Ungeduld, das in übergroßen Stiefeln an der Tür auf und ab geht. Sam hat Ba von früh bis spät an den Lippen gehangen – und kann dem Mann jetzt nicht mehr in die Augen sehen. Da trifft es Lucy wie ein Schlag: Ba ist wirklich fort.

Sie bohrt einen nackten Zeh in den lehmigen Boden, schürft nach Worten, damit Sam zuhört. Damit sich Gnade über Jahre der Verletzungen legt. Im Licht, das durch das einsame Fenster fällt, schwebt geisterhaft der Staub. Kein Hauch von Wind.

Etwas drückt sich Lucy ins Kreuz.

»Peng«, sagt Sam. Sam ist elf, Lucy zwölf; Sam ist Holz, Lucy Wasser, hat Ma immer gesagt. Trotzdem ist Sam einen ganzen

Kopf kleiner, sieht jung aus, sanft, aber das täuscht. »Zu langsam. Du bist tot.« Sam streckt zwei Finger aus der speckigen Faust und bläst auf die Mündung des imaginären Revolvers. Genau wie Ba immer. Gehört sich so, hatte Ba gesagt, und als Lucy einwandte, Lehrer Leigh hätte gesagt, diese neuen Revolver verstopften nicht und man müsse nicht mehr pusten, war Ba der Meinung, es gehöre sich, ihr eine zu scheuern. Sternexplosion vor den Augen, stechender Schmerz in der Nase.

Die Nase ist danach nie mehr ganz gerade geworden. Gedankenverloren legt Lucy den Finger daran. Gehört sich so, hatte Ba gesagt, heilt von alleine. Als der farbenprächtige Bluterguss verblich, hatte er Lucy angesehen und kurz genickt. Als hätte er das von Anfang an so geplant. *Gehört sich so, da hast du nen Denkartel fürs Frechsein.*

Sams braunes Gesicht ist zwar verdreht und mit Schießpulver eingerieben (indianische Kriegsbemalung für Sam), aber darunter ist es makellos.

Ausnahmsweise, weil Bas Fäuste machtlos unter der Decke liegen – und vielleicht ist sie ja doch brav, doch klug, vielleicht glaubt sie insgeheim, Ba könnte aufstehen und sie schlagen, wenn sie ihn reizt –, tut Lucy, was sie sonst nie tut. Sie formt selbst die Hand zum Revolver, richtet die Finger auf Sam. Drückt sie gegen Sams Kinn, wo die Bemalung dem Babyspeck weicht. Gegen den Unterkiefer, den man zierlich nennen könnte, wenn Sam ihn nicht immer so hochrecken würde.

»Selber peng«, sagt Lucy. Sie schiebt Sam wie einen Banditen zur Tür.

Die Sonne dörft sie aus. Mitten in der Trockenzeit ist Regen nur noch eine ferne Erinnerung. Ihr Tal besteht aus nackter, staubiger Erde, durch die sich ein Creek schlängelt. Hier die dürftigen Hütten der Bergarbeiter, drüben die reichen Häuser mit richtigen Wänden und Fensterscheiben. Und ringsherum die endlosen, zu Gold verbrannten Hügel; und dort draußen, versteckt im hohen, trockenen Gras, verstreute Lager von Goldgräbern und Indianern, Grüppchen von Vaqueros und Planwagenfahrern und Banditen, und das Bergwerk, und noch mehr Bergwerke, und die Weite, die Weite.

Sam drückt die schmalen Schultern durch und stapft los zur anderen Seite des Creeks, das rote Hemd ein Schrei in der Ödnis.

Als sie hier ankamen, wuchs noch langes, gelbes Gras im Tal, Strauchweiden standen auf den Hügeln, und nach dem Regen blühte der Mohn. Die Überschwemmung vor dreieinhalb Jahren hat die Eichen entwurzelt, die Hälfte der Menschen ertrank oder floh. Ihre Familie aber blieb, ganz allein am Rande des Tals. Ba wie ein vom Blitz gespaltenen Baum: in der Mitte tot, die Wurzeln noch festgekrallt.

Und jetzt, wo Ba fort ist?

Lucy setzt die nackten Füße in Sams Stiefelabdrücke und schweigt, spart sich die Spucke. Das Wasser ist schon lange fort, die Welt nach der Flut umso durstiger.

Und Ma. Schon so lange fort.

Auf der anderen Seite des Creeks liegt das breite Band der Hauptstraße, schillernd und staubig wie Schlangenhaut. Falsche Fassaden ragen in die Höhe: Saloon und Hufschmiede, Handelsposten und Bank und Hotel. Menschen lungern im Schatten wie Eidechsen.

Im Gemischtwarenladen sitzt Jim und kritzelt in sein Kassenbuch. Es ist genauso breit wie er selbst und halb so schwer. Es heißt, er notiere die Schulden eines jeden Mannes im Territorium.

»Entschuldigt bitte«, murmelt Lucy und schlängelt sich zwischen ein paar Kindern durch, die sich bei den Süßigkeiten herumdrücken und mit gierigen Augen etwas suchen, das sie aus ihrer Langeweile rettet. »Verzeihung. Entschuldigung.« Sie schrumpft sich klein. Zögerlich machen die Kinder Platz, Arme stoßen gegen ihre Schultern. Wenigstens wird sie heute nicht gekniffen.

Jim ist immer noch in sein Kassenbuch vertieft.

Etwas lauter jetzt: »Entschuldigen Sie, Sir?«

Ein Dutzend Augen durchbohren Lucy, aber Jim ignoriert sie weiter. Obwohl sie sofort merkt, dass es keine gute Idee ist, schiebt sie die Hand auf den Ladentisch.

Jims Blick zuckt hoch. Rote Augen, die Haut an den Rändern rau. »Pfoten weg«, sagt er schneidend. Drahtpeitschenstimme. Seine Hand schreibt weiter. »Hab den Ladentisch heute früh gewischt.«

Gehässiges Lachen hinter ihrem Rücken. Das ist Lucy egal, nach all den Jahren in solchen Städten gibt es nichts mehr in ihr, was verletzt werden könnte. Was ihr das leere Gefühl im Magen gibt, genau wie damals, als Ma starb, sind Sams Augen. Sam hat den schmalen, giftigen Blick von Ba.

Ha!, lacht Lucy, denn von Sam wird nichts kommen. *Haha!* Ihr Lachen schützt sie, macht sie zu einem Teil der Meute.

»Heute nur ganze Hühner«, sagt Jim. »Keine Füße für euch. Kommt morgen wieder.«

»Wir brauchen kein Essen«, lügt Lucy und schmeckt schon die zart schmelzende Hühnerhaut auf der Zunge. Sie macht sich groß, ballt die Fäuste. Dann sagt sie, was sie braucht.

Ich verrate dir die einzigen Zauberworte, auf die es ankommt, hatte Ba gesagt, als er Mas Bücher in den sturmgepeitschten See warf. Er gab Lucy eine Ohrfeige, damit sie das Weinen ließ, aber seine Hand war langsam. Fast sanft. Er hockte sich hin und sah zu, wie Lucy sich den Rotz aus dem Gesicht wischte. *Ting wo, Lucymädchen: Auf Kredit.*

Bas Worte scheinen tatsächlich eine Art Zauberkraft zu entfalten. Jims Stift hält inne.

»Wie war das, Mädchen?«

»Zwei Silberdollars. Auf Kredit.« Bas Stimme dröhnt hinter ihr, in ihren Ohren. Lucy riecht seine Whiskeyfahne. Wagt nicht, sich umzudrehen. Wenn seine Pranken ihr jetzt auf die Schultern fallen, weiß sie nicht, ob sie schreien oder lachen wird, weglaufen oder ihm um den Hals fallen, so fest, dass er sie nicht abschütteln kann, wie sehr er auch flucht. Bas Worte

rutschen aus dem Tunnel ihrer Kehle wie ein Geist, der aus dem Dunkel steigt. »Montag ist Zahltag. Ist nur für ein paar Tage. Ehrlich.«

Sie spuckt in die Hand und streckt sie ihm hin.

Natürlich hat Jim dieses Sprüchlein schon von vielen Bergleuten gehört, von ihren vertrockneten Ehefrauen und ausgemergelten Kindern. Arm wie Lucy. Dreckig wie Lucy. Jeder hier kennt das, Jim knurrt, schiebt das Benötigte über den Ladentisch und berechnet am nächsten Zahltag den doppelten Zins. Hat er nicht sogar einmal nach einem Grubenunglück Verbandszeug auf Kredit herausgegeben? An Leute, die genauso verzweifelt waren wie Lucy.

Aber keiner wirklich wie Lucy. Jim mustert sie. Nackte Füße. Verschwitztes, etwas zu kleines Kleid, genäht aus Resten von Bas dunkelblauem Hemdenstoff. Dürre Arme, die Haare rau wie Kaninchendraht. Und dieses Gesicht.

»Getreide gebe ich deinem Pa auf Kredit«, sagt Jim. »Und alles, was ihr an einem Tier so für essbar haltet.« Er zieht die Oberlippe hoch und entblößt feuchtes Zahnfleisch. Bei jedem anderen könnte das als Lächeln durchgehen. »Aber wenn du Geld willst, geh mit ihm zur Bank.«

Die Spucke trocknet in Lucys Handfläche fest. »Sir ...«

Sams Stiefelabsätze auf dem harten Boden übertönen Lucys leise Stimme. Erhobenen Hauptes marschiert Sam aus dem Laden.

So klein ist Sam. Macht aber Mönnerschritte in diesen Kalbslederstiefeln. Sams Schatten tanzt noch auf Lucys Zehen; für Sam ist der Schatten die wahre Größe, der Körper nur ein lästiges Zwischenstadium. *Wenn ich ein Cowboy bin*, sagt Sam. *Wenn ich ein Abenteuerer bin*. Und in letzter Zeit: *Wenn ich ein berühmter Bandit bin*. *Wenn ich groß bin*. Jung genug, um zu glauben, dass man die Welt aus Wünschen erschafft.

»Solchen wie uns hilft die Bank nicht«, sagt Lucy.

Keine Reaktion. Staub kitzelt Lucy in der Nase, sie hustet, bleibt stehen. Es wabert in ihrem Rachen. Sie würgt und erbricht das Essen vom Vorabend auf die Straße.

Sofort kommen die streunenden Hunde, um die Lache aufzulecken. Einen Moment lang zögert Lucy, obwohl Sams Stiefel schon ungeduldig trommeln. Am liebsten würde sie ihr letztes Familienmitglied allein lassen und sich zu den Hunden kauern, um das, was ihres ist, bis zum letzten Tropfen gegen sie zu verteidigen. Bauch und Beine, das ist das Leben der Streuner, fressen und flüchten. Ein einfaches Leben.

Sie richtet sich auf, zwingt sich auf zwei Beinen zu gehen.

»Kann's losgehen, Partner?«, fragt Sam. Die Frage ist ernst gemeint, keine irgendwo aufgeschnappte und nachgeplapperte Phrase. Zum ersten Mal an diesem Tag kneift Sam die dunklen Augen nicht zusammen. Im Schutz von Lucys Schatten sind sie weit geöffnet, der Blick wird weich. Lucy beugt sich vor und berührt die kurzen schwarzen Haare unter dem verrutschten roten Tuch. Sie erinnert sich an den Duft von Sams Babykopfhaut: hefesüß und wahrhaftig, Sonne und Öl.

Aber durch ihre Bewegung wird Sam plötzlich vom Sonnenlicht getroffen. Sofort sind die Augen schmal. Sam macht einen Schritt zurück. An der ausgebeulten Hosentasche erkennt Lucy, dass die Hand wieder zum Revolver geformt ist.

»Kann losgehen«, sagt Lucy.

Der Fußboden in der Bank ist aus glänzendem Holz. Blond wie das Haar der Kassiererin. So glatt, dass Lucy sich keine Splitter in die Füße reißt. Sams Stiefel klingen hier hart wie Revolverschüsse. Der Hals unter der Kriegsbemalung wird rot.

Ta-tap, hallt es durch die Bank. Die Kassiererin blickt starr.

Ta-TAP. Die Kassiererin lehnt sich zurück. Hinter ihr taucht ein Mann auf. An seiner Weste baumelt eine Kette.

TA-TAP TA-TAP TA-TAP. Sam stellt sich vor dem Schalter auf die Zehenspitzen, Stiefelleder knarzt. Jeder Schritt mit Bedacht gesetzt.

»Zwei Silberdollars«, sagt Sam.

Der Mund der Kassiererin zuckt. »Habt ihr ein ...«

»Sie haben kein Konto.« Sagt der Mann und sieht Sam an wie eine Ratte.

Sam ist verstummt.

»Auf Kredit«, sagt Lucy. »Bitte.«

»Euch beide kenn ich doch. Hat euer Vater euch zum Betteln geschickt?«

Könnte man so sagen.

»Montag ist Zahltag. Es ist nur für ein paar Tage.« *Ehrlich* lässt Lucy weg. Käme bei diesem Mann nicht gut an.

»Wir sind hier kein Wohltätigkeitsverein. Ab nach Hause, ihr kleinen ...« Die Lippen des Mannes bewegen sich noch kurz weiter, nachdem er aufgehört hat zu sprechen, wie bei der Frau, die in Zungen redete, Lucy hat das einmal gesehen, eine fremde Macht hatte von ihr Besitz ergriffen. »... Bettler! Haut ab, sonst rufe ich den Sheriff.«

Panische Angst kriecht Lucy mit kalten Fingern über den Rücken. Nicht Angst vor dem Mann. Angst vor Sam. Da ist wieder dieser Blick in Sams Augen. Sie muss an Ba denken, steif in seinem Bett, die Augen einen schmalen Spalt geöffnet. Sie war heute früh als Erste wach. Sie hat die Leiche entdeckt und in den Stunden, als Sam noch geschlafen hat, die Totenwache gehalten, sie hat ihm die Augen, so gut sie konnte, zugeedrückt. Sie hatte gedacht, Ba sei zornig gestorben. Jetzt weiß sie es besser: Aus seinen zusammengekniffenen Augen starrte der berechnende Blick des Jägers auf seine Beute. Sie sieht schon die Zeichen der Besessenheit. Bas schmaler Blick in Sams Augen. Bas Zorn in Sams Körper. Und da ist noch mehr, wodurch Ba Macht über Sam hat: die Stiefel. Die Stelle, wo Ba Sam die Hand auf die Schulter gelegt hat. Lucy weiß, wie es weitergeht. Ba wird langsam in diesem Bett verrotten, während sein Geist aus seinem Körper in Sams wandert, bis Ba Lucy eines Morgens aus Sams Augen ansieht. Sam auf ewig verloren.

Sie müssen Ba ein für alle Mal begraben, ihm die Augen mit Silbergewichten verschließen. Das muss Lucy diesem Mann begreiflich machen. Sie wappnet sich fürs Betteln.

Sam sagt:

»Peng.«

Lass den Unsinn, will Lucy sagen. Sie will Sams kleine braune Finger packen, aber die haben plötzlich einen seltsamen Glanz. Schwarz. Sam hält Bas Revolver in der Hand.

Die Kassierererin fällt in Ohnmacht.

»Zwei Silberdollars«, sagt Sam mit tiefer Stimme. Ein Echo von Ba.

»Bitte entschuldigen Sie, Sir«, sagt Lucy. Sie zieht die Mundwinkel hoch. *Haha!* »Sie wissen schon, Kinder machen immer Unsinn. Bitte verzeihen Sie ...«

»Verzieht euch, bevor ich euch lynchen lasse«, sagt der Mann. Er sieht Sam direkt ins Gesicht. »Verzieh dich, du dreckiges ... kleines ... Schlitzauge.«

Sam drückt ab.

Getöse. Ein Knall. Ein Sausen. Etwas Gewaltiges rauscht an Lucys Ohr vorbei. Streichelt sie mit rauer Hand. Als sie die Augen aufmacht, ist die Luft grau von Qualm. Sam ist zurückgetaumelt, die Hand an der Wange, getroffen vom Rückstoß des Revolvers. Der Mann liegt auf dem Boden. Zum ersten Mal im Leben widersetzt sich Lucy den Tränen auf Sams Gesicht, zieht jemand anderen vor. Sie kriecht von Sam weg. Dröhnen in den Ohren. Sie ertastet den Knöchel des Mannes. Seinen Oberschenkel. Seine Brust. Seine lebendige, unversehrte Brust, in der sein Herz schlägt. Er hat eine Beule an der Schläfe, weil er zur Seite gesprungen und mit dem Kopf gegen ein Regal geknallt ist. Davon abgesehen ist der Mann unverletzt. Der Revolver hatte eine Fehlzündung.

Aus der Wolke von Qualm und Pulver hört Lucy Bas Gelächter.

»Sam.« Sie bekämpft den Drang, auch zu weinen. Muss jetzt so stark sein wie nie. »Sam, du Schwachkopf, bao bei, du kleiner Scheißhaufen.« Süß und sauer gemischt, zärtliche Flüche. Wie bei Ba. »Los, weg hier.«

* * *

Man könnte fast darüber lachen, dass Ba als Goldgräber in diese Hügel gekommen war. Wie tausende anderer dachte er, das gelbe Gras dieses Landes, glänzend wie Münzen im Sonnenschein, verspräche einen noch glänzenderen Lohn. Aber keiner von denen, die im Westen zu graben begannen, hatte mit dem unbarmherzigen Durst dieses Landes gerechnet, das Schweiß und Kraft aus einem saugte. Keiner von ihnen hatte mit seinem Geiz gerechnet. Die meisten kamen zu spät. Die Reichtümer waren schon ausgegraben, weggetrocknet. Die Flüsse trugen kein Gold. Die Erde trug keine Früchte. Stattdessen fanden sie tief in den Hügeln einen weit glanzloseren Schatz: Kohle. Von Kohle konnte ein Mann nicht reich werden, sie ließ ihm nicht die Augen übergehen und beflügelte nicht seine Fantasie. Sie ernährte seine Familie mit mageren Spatzenportionen und zusammengekratzten Stückchen Fleisch, bis seine Frau, vom Träumen erschöpft, bei der Geburt eines Sohnes starb. Danach konnte er das Geld für ihr Essen in Alkohol umsetzen. Das war alles, was nach

Die geschwisterliche Beziehung und Dynamik zwischen Sam und Lucy, obwohl sie unterschiedlicher nicht sein könnten, ist sehr bewegend gezeichnet. Welche der beiden Figuren entstand zuerst?

Sam und Lucy gibt es nur als Paar, niemals ohne einander. Die erste Szene, in der ich sie auftreten lasse, entsteht aus der eigentümlichen Spannung zwischen den beiden. Mich faszinieren Geschwisterbeziehungen oder enge Freundschaften zwischen Frauen – eigentlich jede Art der Beziehung zwischen Menschen, die permanent miteinander verglichen und in Kontrast zueinander gesetzt werden, die sich förmlich um- und übereinander ranken. Sam und Lucy sind im Duett solch geheimnisvolle, eindringliche Figuren.

Sams Genderidentität ist einer der faszinierenden Aspekte in deinem Roman. Für große Teile benutzt du Sams Namen anstelle eines geschlechtsspezifischen oder geschlechtsneutralen Pronomens. So hält man Sam am Anfang für einen Jungen.

Sam im Jahr 2021 würde sich vermutlich am ehesten mit »they/them« identifizieren. Aber leider ist das nicht die Welt in meinem Roman, und mein Roman sollte seine Authentizität nicht verlieren. Gleichzeitig habe ich als Autorin versucht, Sam die Freiheit zu geben, sich ohne jegliche Genderlabel zu präsentieren. Und daher begegnet der Lesende für den ersten Teil des Buches

Sam, sich in einer Weise kleidend und verhaltend, die in der Romanwelt männlich kodiert ist. Ich wollte, dass die Lesenden zweimal hinschauen, dass sie sich selbst fragen, wie Gendernormen in ihrer und der Welt meines Romans funktionieren.

Da du von Authentizität sprichst: In deinem Roman kommen »Indianer« vor – ein heute mehrheitlich rassistisch und diskriminierend verstandener Begriff und das überkommene Erbe einer kolonialistischen, eurozentrischen Weltsicht. Vielleicht auch gerade ein Kunstgriff, um auf diesen historischen Missstand aufmerksam zu machen?

Es ist wie mit Sams Pronomen. Dem Begriff, den ich verwende, um ›Native Americans‹, die indigene Bevölkerung Amerikas, zu beschreiben, stimme ich heute, 2021, in keinsten Weise zu – doch für die Glaubwürdigkeit meiner Welt brauchte es ihn.

Ein Schlüsselement im Roman ist auch Lucys Sehnsucht, in die ›weiße‹ Kultur aufgenommen zu werden. Sie schadet damit sich selbst und anderen. Ihre Sicht auf die indigenen Einwohner Amerikas ist problematisch, genauso wie die auf ihre eigene Herkunft, für die sie nur Selbsthass empfindet. Es war für mich schmerzhaft zu schreiben, aber notwendig. Moralisch unanfechtbare Figuren sind weder interessant noch realistisch. Mir war es wichtig zu zeigen, welchen wirklichen Schaden feindlich gesinnte Ansichten anrichten können. Und ich wollte

den Lesenden die Möglichkeit geben, ihre eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Es ist spannend, dass du das Mandarin in deinem Roman nicht übersetzt oder anderweitig kenntlich machst. So lernt man Wörter und Phrasen wie genuin aus dem Kontext heraus – wie »nu er«, das »Tochter« bedeutet. Warum hast du dich entschieden, eine andere Sprache, die eigentlich deine Muttersprache ist, in den Text einfließen zu lassen?

Ich habe Mandarin tatsächlich nicht als eine andere Sprache verstanden. Vielleicht weil ich den Roman zuerst nur für mich geschrieben habe. Im ersten Entwurf habe ich aus dem bloßen Gefühl heraus meine Figuren eine Mischung aus Englisch und Pidgin-Mandarin sprechen lassen – es spiegelt das wider, was ich als Kind hörte. Ich bin damit aufgewachsen. Dieser Sprachmix ist für mich und viele andere einfach der Klang des realen Lebens. Womöglich gibt es Momente des Verstehens in diesem Buch, die nur für uns bestimmt sind, und das ist in Ordnung. Und sind wir nicht alle auf Zusammenhänge und Hinweise angewiesen, um das Glück des Verstehens zu erleben, sei es in einer anderen Sprache als in unserer eigenen?

Möchtest du etwas ergänzen, von dem du dir wünschst, dass es deutsche Leser*innen aus deinem Roman mitnehmen?

Dies ist auch ein Roman über den Klimawandel und die Zerstörung, die Menschen in diese natürliche Welt bringen.

Dieser Aspekt wird gerne übersehen, weil ich mich für ein historisches Setting entschieden habe – aber wir fügen diesem Planeten schon seit langer, langer Zeit Schaden zu. Wenn ich über Verlust schreibe, meine ich damit nicht nur die Trauer um einen toten Menschen, es ist auch die Trauer über die Welt, wie sie einmal war und die wir verloren haben.